



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

††: Von der preußischen Grenze.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Von der preussischen Grenze.

Die Wiener Blätter schildern wetteifernd das Entsetzen und die Niedergeschlagenheit, die sich auf die plötzliche Kunde vom Selbstmorde des Minister v. Bruck der Hauptstadt bemächtigt habe. Es ist das vollkommen verständlich, schon aus rein menschlicher Theilnahme: denn Bruck galt nicht nur für den geistvollsten und begabtesten, sondern auch für den im besten Sinne des Wortes freisinnigen Staatsmann Oestreichs; wenn Jemand im Stande wäre, die heillose Verwirrung der österreichischen Finanzen zu lösen, so traute man es ihm zu. Dabei war er durch seine Persönlichkeit auch in den bürgerlichen Kreisen, aus denen er hervorgegangen war, in seltenem Grad geachtet und beliebt. Und nun von dieser Höhe ein so entsetzlicher Fall! Man trug sich mit den unsinnigsten Gerüchten; man wollte von einer aristokratischen Cabale reden; aber, so wenig man auch noch berechtigt ist, in einer ganz verworrenen Sache von feststehenden Thatsachen zu reden — der Selbstmord spricht zu stark, um einen ernstlichen Zweifel zu lassen, wie die Sache steht. — Wem soll man nun noch trauen? Der Boden wankt unter den Füßen!

Dies ist die andere sehr ernste Seite des Ereignisses, die sich außerhalb Oestreich in fast nicht geringerer Stärke fühlbar macht. Man hat seit langer Zeit nicht bloß über die österreichische Finanzverwaltung, sondern über die österreichische Verwaltung überhaupt im Ausland die allerdüstersten Ansichten, aber es scheint, als ob die Wirklichkeit noch schlimmer sei. Das persönliche Mitgefühl konnte anderwärts nicht so groß sein als in Wien oder Triest; aber der Schreck ist nicht viel geringer. Man erinnere sich an die Jahre, die unmittelbar der Februar-Revolution vorausgingen: wie ein Unterschleif nach dem andern, eine Unthat nach der andern in den Kreisen der höchsten Gesellschaft zum Vorschein kam, wie man bei jeder neuen Entdeckung sich angstvoll fragte, was steht denn nun zunächst bevor? wie Lamartine, der neben vielen Schwächen auch die große Gabe hat, sehr treffende Stichwörter zu finden, zuerst sich äußerte: *la France s'ennuie!* und dann nach kurzem Zwischenraum: *la France s'attriste!* Auf Oestreich würde schon das zweite Stichwort anwendbar sein, und die allgemeine Niedergeschlagenheit und der allgemeine Unmuth sind sehr gefährliche Symptome für den Staat.

Es ist ganz in der Ordnung, daß die Regierung im Verein mit den Gerichten in dieser Angelegenheit, die viel weiter verzweigt zu sein scheint, als man je hätte ahnen können, die rücksichtsloseste Strenge anwendet. Oestreich muß, einmal seine Wunden, die bisher immer verhüllt waren, mit scharfer Sonde untersuchen. Aber in einem Punkt täusche man sich nicht: diese Untersuchung wird nichts anderes aufdecken als bloß die Symptome der Krankheit; die innern organischen Schäden und Gebrechen bleiben den Augen des Gerichts verborgen. Wie müssen die Verhältnisse eines Staats beschaffen sein, die es möglich machen, daß so etwas vorkommt? die es möglich machen, daß Männer von anerkannter Rechtschaffenheit im Privatleben auf solche Gedanken gerathen? Das ist der Punkt, auf den es ankommt.

Leider ist dieser Punkt allgemein bekannt, nur da nicht, wo er zuerst bekannt sein sollte, an maßgebender Stelle. Alle Welt kennt den Grund der Schwäche eines

Staats, der doch so viele gesunde, so viele kräftige, so viele edle Elemente enthält. Der Grund ist folgender. Die österreichische Regierung richtet ihr System nicht nach der Wirklichkeit ein, sondern nach einem unbestimmten Ideal, das sie sich aus alten Traditionen, fast möchte man sagen, nach alten Romanen gebildet hat. Das zeigt sich ebenso in der innern wie in der äußern Politik.

Man hat gesagt, der österreichische Staat in seiner gegenwärtigen Ausdehnung sei eine europäische Nothwendigkeit. Das ist zuviel gesagt; eine solche Behauptung greift den Rathschlüssen Gottes vor. Schon das vergangene Jahr hat einen argen Riß in dies System gemacht, und nur ein Blinder übersieht die Hände, die von allen Seiten sich ausstrecken, um das Blatt vollends zu zerreißen. Aber damit stimmen wir vollkommen überein: die Erhaltung Oestreichs in seinem gegenwärtigen Besizstande ist sowol für Europa als auch für die Völker, die dem österreichischen Scepter unterworfen sind, wünschenswerth. Auch damit stimmen wir überein: dieser Staat ist lebensfähig genug, um nicht bloß sich zu erhalten, sondern um noch einmal kräftig aufzublühen; aber nur unter der Bedingung, daß er die Grenzen seiner Macht begreift.

Der Staat ist aus verschiedenen Nationalitäten zusammengesetzt, deren jede im gewissen Grade ein eigenes Leben für sich hat, von denen aber keine die andere beherrschen kann. Eine aufgeklärte und wahrhaft conservative Regierung würde diese Thatsache durch eine Verfassung sanctioniren, nach welcher jedes Kronland seine innern Angelegenheiten selbstständig ordnete und verwaltete: sie würde sich nur die allgemeinen Reichsangelegenheiten vorbehalten, und auch diese der Controлле eines ständischen Ausschusses aus den verschiedenen Kronlanden anheim geben. Auch im günstigsten Fall wird die Regeneration ungeheure Opfer kosten, und diese können in unserer Zeit nur gefordert und gebracht werden, wenn man sich die freie Einwilligung der Betheiligten zu verschaffen weiß. Das österreichische Volk ist in allen Theilen der Monarchie patriotisch und opferbereit, aber es ist so weit mündig geworden, daß es mit Recht verlangt, in Bezug auf diese Opfer seine Stimme abzugeben. Statt dessen hat man den Versuch gemacht, eine Nation durch die andere zu entkräften. Ganz abgesehen von den Italienern, die völlig als eroberte Provinz behandelt wurden, und bei denen in der That der Versuch einer Vermittelung keinen Erfolg gehabt haben würde, hat man die Slaven gegen die Ungarn, die Deutschen gegen beide aufgeregt, und dadurch — freilich auch nur mit russischer Hilfe! — 1849 eine vorübergehende Unterwerfung der Unzufriedenen durchgeführt. Jetzt steht die Sache so, daß die Ungarn und Slaven sich mit einander geeinigt haben, und der Augenblick ist nicht fern, wo auch die Deutschen auf diesen Gedanken kommen werden. In unruhiger ängstlicher Hast sucht man bald durch kleine Concessionen, bald durch Zurücknahme derselben, bald durch Milde, bald durch Strenge auf die Gemüther zu wirken: der Erfolg ist, daß man sie mit jedem Schritt sich mehr entfremdet. Nur ein radicaler Bruch mit dem alten System kann Oestreich in den Stand setzen, nicht gegen seine Nationalitäten, sondern durch dieselben zu regieren; und dazu will man sich nicht entschließen. Hier sogar mit Verleugnung des alten historischen Rechts wird ein System durchgeführt, das schon nach Innen ungeheure Militärkräfte verlangt und eine Ordnung der Finanzen unmöglich macht. Oestreich erscheint wie ein altes vornehmes Haus, das seine Unternehmungen immer noch nach den Tra-

ditionen seines früheren Vermögens einrichtet und von seinem Credit lebt, bis es endlich entdeckt, daß es creditlos geworden ist.

In den alten Chroniken steht geschrieben, daß Oestreich stets eine streng katholische Macht, stets mit dem heiligen Stuhl aufs engste befreundet gewesen ist. Danach richtet man nun seine Politik ein, man schließt Concordate ab, und denkt nicht daran, daß dadurch alle Völker Oestreichs gleichmäßig verletzt werden, gleichviel ob sie dem protestantischen oder dem katholischen Bekenntniß angehören. Indem man die große Mehrheit des Volks, das mit aller Kraft einer langen Sehnsucht nach fortschreitender Bildung, nach Befreiung von den Fesseln strebt, die bisher das bürgerliche Leben eingeengt haben, einer kleinen und im Grund ohnmächtigen Partei Preis gibt: — was gewinnt man damit? Die Herrn Reichensberger und einige ihres Gleichen. Schwerlich ist die Waare des Preises werth.

Am ärgsten zeigt sich das Romanhafte des östreichischen Regierungssystems in der auswärtigen Politik. In dem Traum, noch immer in den Zeiten Karls des Fünften zu leben, machte man auf nichts weniger Anspruch, als gleichzeitig auf die Hegemonie in Italien, in Deutschland und in dem slavisch-türkischen Osten. In diesem Traum eines neuen Cäsarenreichs machte man sich nicht bloß die Bevölkerung jener Länder zu Feinden, denen man verwehrte, sich eine freie Verfassung zu geben, um nicht einer Propaganda gegen das östreichische System Spielraum zu verstaten, sondern man regte auch die gerechte Eifersucht aufstrebender Dynastien gegen sich auf. Man brachte auf Kosten des Credits, auf Kosten der öffentlichen socialen Sicherheit ein allerdings vortreffliches Heer zu Stande: und was hat dieses gefruchtet? Die Antwort gibt nicht bloß Magenta und Solferino, sondern Eynatten u. s. w. — In einem kurzen Feldzug ist nicht bloß eine der reichsten Provinzen Oestreichs, ist nicht bloß die erträumte Hegemonie in Italien mit einem Schlage verloren gegangen, sondern ein erbitterter, früher aber als ohnmächtig verachteter Feind, steht jetzt als mächtiger Staat vor den Thoren; und vielleicht gesellt sich ihm in nicht zu langer Zeit im südlichen Italien ein zweiter bonapartistischer dazu.

Man hat nach Abschluß des Friedens über Treulosigkeit der Bundesgenossen geklagt. Auch das verräth wieder, abgesehn von den Empfindungen, die sich sonst daran knüpfen, die Romanhaftigkeit der herrschenden Stimmung. Man bildete sich ein, auf Deutschland laste die Pflicht der Heeresfolge; man sieht sich in dieser Voraussetzung getäuscht und um sich zu rächen, schmolzt man. Ist das die Stimmung eines gesunden Staats? — Und schon ballt sich im Osten eine neue Wetterwolke über Oestreich zusammen. An einem russisch-französischen Einverständnis ist kaum mehr zu zweifeln, und da sich diesem Bündniß augenscheinlich Italien anschließen wird, so hält man es in Wien für die zweckmäßigste Politik, alles aufzubieten, um noch einen andern Staat in dieses Bündniß zu treiben, einen Staat, der nichts sehnlicher wünscht, als in der bevorstehenden europäischen Krise mit Oestreich und England Hand in Hand zu gehen.

Wir haben im letzten Heft auf die preussische Note im Betreff der Bundeskriegsverfassung aufmerksam gemacht. Nach der Analyse, welche einige anscheinend gut unterrichtete Zeitungen von dieser Note geben, scheint dieselbe weit energischer ausgefallen zu sein, als wir erwarteten: Preußen soll positiv erklärt haben, es werde unter keinen Umständen sein Heer einem vom Bunde ihm octroyirten Feldherrn

unterordnen. Das ist eine Sache, die sich anscheinend von selbst versteht, die aber durch die offene und gerade Erklärung doch noch ein anderes Licht gewinnt. Was das preussische Volk darüber denkt, das möge man aus den Debatten über die kurhessische Angelegenheit herauslesen.

Was wird Oestreich darauf antworten? Wie es scheint, ist die Antwort bereits erfolgt. — In der Militärcommission des Bundestages schlägt Preußen vor, das norddeutsche Contingent unter Preußen, das süddeutsche unter Oestreich zu stellen; die Mittelstaaten wollen in der Hauptsache alles beim Alten lassen; Oestreich aber geht weiter: es verlangt die Ernennung eines Bundesfeldherrn schon im Frieden.

Das hieße denn freilich die Entscheidung beschleunigen. Herr v. Carlowiß nannte seinen Antrag den Schatten, der von den kommenden Ereignissen geworfen werde; diese Ereignisse scheinen früher eintreten zu sollen, als man vermuthen konnte; und wenn sie eintreten, wird die Geschichte ein finstres Urtheil über diejenigen sprechen, welche Schuld daran waren.

### Notizen.

Von den im Verlag von C. B. Lorek in Leipzig erscheinenden Sammelwerk von Biographien „Männer der Zeit“ ist das 11. und 12. Heft, von den im gleichen Verlag herauskommenden „Zeitheften“ Nr. 12 erschienen, welches letztere einen Aufsatz über die Polarreisen und Mac Clintock's Expedition zur Auffuchung Franklins enthält. Ein anderes brauchbares Sammelwerk, „Unsre Tage“, von G. Westermann, in Braunschweig verlegt, ist bis zum 8. Heft gediehen. Bei C. A. Schwetschke und Sohn in Braunschweig ist unter dem Titel „Der dritte März des Jahres 1460“ eine Broschüre erschienen, welche die damals bei der Wahl Christians des Ersten erfolgte Feststellung des schleswig-holsteinischen Staatsrechts mit dem jetzt in diesen Landen herrschenden Zustand rechtloser Willkür vergleicht.

### Berichtigung.

Mehre Druckfehler in meinem Aufsatz in N. 4 der Grenzboten über Rantes englische Geschichte wird der Leser leicht selbst berichtigen können. Ein Fehler scheint aber nicht das Versehen des Setzers, sondern des Schreibers selbst zu sein. Auf Seite 136 Zeile 9 von unten sollte es heißen „Sechzehntausend rohe Rekruten“ statt „Sieben bis Achttausend etc.“

London im April 1860. G. Bergenroth.

Herausgegeben von Gustav Freytag und Julian Schmidt.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch

Verlag von F. E. Herbig — Druck von C. G. Elbert in Leipzig